



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Die Reform unserer Gymnasien**

**Pachtler, Georg Michael**

**Paderborn, 1883**

2. Das Können.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-8766**

## 2. Das Können.

Das Lehramt erfordert eine Summe körperlicher und geistiger Eigenschaften, deren Nichtbeachtung sich später bitter rächt. Bei dem heutigen Bildungsgange der Kandidaten jedoch wird hierauf viel zu wenig geachtet: der Oberprimaner entscheidet sich so ohne Weiteres für „Philologie“, hört darüber die nöthigen Vorlesungen, macht seine Lehrprüfung nebst Probejahr und überlässt einer dunkeln Zukunft die Entscheidung darüber, ob er den Beruf zum Lehrer wirklich habe.

Wir dagegen möchten den Direktoren der Lehrer-Seminarien vor Allem die Entscheidung überlassen, ob der Kandidat jene Eigenschaften habe, ohne welche er niemals ein guter Lehrer sein kann. In körperlicher Beziehung muss er die entsprechende Kraft, gesunde Lungen und normale Nerven haben, wenn er nicht ein Kreuz seiner Schüler werden und sich selbst ein frühzeitiges Grab bereiten will. In Beziehung auf seelische Eigenschaften muss er in der Erkenntniss Klarheit und Deutlichkeit, im Charakter Selbstbeherrschung und edle Lebhaftigkeit besitzen, da ausgeprägte Phlegmatiker für das Lehramt kaum brauchbarer sind, als hastige Stürmer. Wir schweigen vorderhand von der unerlässlichen Anforderung, dem christlich-gläubigen Verhalten und der Sittlichkeit des Lehrers, nicht aus Unterschätzung, sondern weil wir zu seiner Zeit ausdrücklich davon handeln werden.<sup>1)</sup> In den früheren

Kandidaten in Beziehung auf bestimmte Lehrfächer zu prüfen, sondern auch ganz besonders darauf zu sehen hat, ob derselbe sich des Zusammenhangs von demjenigen Lehrfache, in welchem er die facultas beansprucht, mit dem gesammten Organismus des Unterrichtes bewusst ist. — Sehen wir von dem zweiten Theile von N. 4 und seiner etwas unbestimmten Fassung ab, so nähert sich der Verfasser in N. 1 und 3, sowie im ersten Theile der N. 4 unserer Auffassung, kann sich aber von der akademischen Bildung nicht loswinden, wesshalb seine Vorschläge ziemlich eklektisch aussehen.

<sup>1)</sup> Die feinfühlende Jugend, von welcher schon Juvenal sagt: „Maxima debetur puero reverentia“, hat die Fehler des Lehrers rasch heraus, und verliert dann schmerzlich jene Hochachtung vor dem Lehrer, welche gerade den besten Knaben am unentweihten Herde der Familie anerzogen war. Roth schreibt in seiner Gymn.-Päd. (S. 370) aus eigener Jugendzeit (in dritter Person) die Worte: „Jene kindliche Achtung gegen die Lehrer, jener unbedingte Glaube an die Überlegenheit ihrer Einsichten und ihres Willens, den der Knabe von Hause aus mitbrachte, wurde durch Ungleichheit des Benehmens, durch Trägheit und eitles Streben Einzelner erschüttert, durch Anderer Leidenschaftlichkeit, Kleinlichkeitsgeist, Verdriesslichkeit, sinnliche Richtung und Geistesschlaf, oft durch Beweise von Unwissenheit allzusehr geschwächt, als dass der Vater oder die andern tüchtigen Lehrer den Riss hätten ausfüllen können.“ — Das 1583 zu Bordeaux gehaltene Provincial-Koncil sagt: „Tales ut plurimum evadere solent discipuli, quales fuerunt eorum magistri.“

Zeiten, wo noch konkrete Verhältnisse und die Persönlichkeit den Masstab lieferten, wählte der Direktor die passenden Schüler aus und bildete aus ihnen praktische Lehrer heran; seitdem von Oben herab Alles geregelt wird, gilt die erste Rücksicht dem „Wissen“, wie es sich im Staats-Examen herausstellt, und fragt man viel zu wenig darnach, ob der Mann auch zum Lehrer geboren sei.

Und doch steht das Können, das natürliche und das erworbene Können, oben an, daher muss es in der Lehrerbildung am allermeisten befördert werden.

Schon die von uns vorgeschlagene Studienweise des Kandidaten hat das Können im Auge: er selbst soll lernen und suchen, wobei er nicht von einem Theoretiker und blossen Gelehrten, sondern von einem bewährten Manne der Praxis geleitet wird.

Insbesondere möchten wir noch folgende Vorschläge machen.

Im Turnus haben die Seminaristen täglich eine Stunde lang einen lateinischen oder griechischen Auktor im eigenen Kreise und im Beisein des Vorstehers etwa am Abende in lateinischer Sprache zu erklären, worauf eine kurze Besprechung über das Vorgetragene, Einwendungen der Zuhörer oder Bemerkungen des Dirigenten folgen. Manches in solcher Weise Gearbeitete leistet dem späteren Lehrer in der Klasse gute Dienste; die Übung selbst aber schult auf alle Fälle zum Können.

Die Fertigkeit im Latein-Schreiben und Sprechen muss auf jede Weise eingeübt werden, weil der vollkommenen Erkenntniss einer Sprache nur Jener habhaft wird, welcher sie lesen, schreiben und sprechen kann. Hiezu tragen lateinische Lehrvorträge, das Übersetzen des Griechischen in's Latein, der Lateiner in möglichst klassisches Deutsch und nach Verlauf einiger Wochen die Rückübersetzung aus dem Deutschen in's Latein und die darauffolgende Vergleichung mit dem Texte des römischen Klassikers wesentlich bei. Natürlich muss auf die Verschiedenheit der Stilarten, den brieflichen, erzählenden, beschreibenden, rednerischen und philosophischen Stil, wohl geachtet, nicht der eine auf Unkosten des anderen zu sehr gepflegt werden. In ähnlicher Weise, wenn auch in geringem Umfange, sind die lateinischen Übersetzungen der Griechen zu Retroversionen zu benützen. Kaum möchte eine andere Praxis zur Gewinnung der Stilgewandtheit empfehlenswerther sein. Auch lateinische Versübungen in den verschiedenen lyrischen Metren sind von Nutzen.

Jährlich möchten wir ferner zwei grössere lateinische Abhandlungen, je über einen lateinischen und einen griechischen Auktor, vorschlagen. Auch kleinere Vorträge, ungefähr von  $\frac{3}{4}$  Stunden, über irgend einen Stoff der Alterthumskunde, für jeden Kandidaten etwa monatlich einmal, könnten das archäologische Studium, Litteraturkunde etc. mit Nutzen anregen.

Das edelste Können jedoch ist die Kunst des Lehrens, die man aber nicht aus der Pädagogik und Didaktik, sondern durch das lebendige Vorbild lernen muss. Während wir daher die Vormittage dem Kandidaten ganz zum Selbststudium einräumen, sollten die Nachmittage dem Hospitiren in den Klassen, vorzüglich in den untersten, geweiht sein, wobei selbstverständlich die Schulen solcher Lehrer, die sich durch praktische Befähigung als wirkliche Vorbilder aufstellen lassen, bevorzugt werden müssten. Gegen Ende der Vorbereitungszeit dürfte der Besuch der obersten Klassen den jungen Mann über die Art des Lehrens bei vorgerückteren Schülern nützlich unterweisen. Auch zeitweiliges Suppliren für einen irgendwie verhinderten Lehrer, ja das Schulehalten selbst unter Oberaufsicht des Lehrers können nicht schaden.

Wir haben in den allgemeinsten Umrissen die Anlage eines philologischen Seminars angedeutet, von welchem wir gute Schulmänner, und, was ebenso wichtig ist, strebsame und weiterforschende Anfänger in der Gelehrsamkeit, nicht fertigstudirte und selbstgenügsame Lehrmandarine erwarten dürfen. Über die Dauer des Seminarstudiums lässt sich kaum eine feste Norm aufstellen, doch dürften für gewöhnlich zwei Jahre hinreichen. Bietet der junge Mann die nöthigen Bürgschaften in Beziehung auf Wissen, Können und Leben, so kann er widerrufflich und nach gutem Ergebnisse der Jahresprüfungen in seiner Klasse endlich fest angestellt werden. Aber warum sprechen wir nicht von vorheriger Prüfung der Kandidaten? Weil uns das Zeugniß des Seminar-Vorstehers mehr gilt, als jede Prüfung, und weil diese letztere nur bei ganz unbekanntem Kandidaten einen Sinn hat oder in dem Falle, dass ein Kandidat sich durch ein ungünstiges Zeugniß benachtheiligt glaubt und dies durch ein Examen beweisen will. Die Prüfung selbst müsste natürlich von Gymnasial-Lehrern abgenommen werden. Überhaupt aber haben wir uns durch das staatliche Schulmonopol, welches die Lehrer an das Beamtenthum ausgeliefert hat, zu sehr an die Prüfungen gewöhnt und halten dieselben für untrüglich, so wenig sie beweisen mögen. Wer prüft denn die Lehrer höchsten Ranges, die an den Universitäten? Niemand! Der Privatdocent ha-

bilitirt sich, indem er durch eine Dissertation oder Disputation seine bisherigen Studienerfolge darlegt; mit der Zeit wird er, wenn es gut geht, ausserordentlicher und endlich ordentlicher Professor. Aber warum sollte das Nämliche nicht auch bei der untersten Stufe der Gelehrtenschule, dem Gymnasium, durchführbar sein?

Noch müssen wir auf einen Einwurf, der uns sicher wird gemacht werden, zu sprechen kommen: ob nämlich der Stand der Gymnasial-Lehrer durch den Abgang der „Universitäts-Bildung“ nicht in der öffentlichen Achtung sinken werde. Wir wissen nun allerdings wohl, dass die Gegenwart grosse Stücke darauf hält, dass Jemand an der Hochschule gewesen sei; wir können jedoch nicht verschweigen, dass bei solcher Meinung „der Zopf von hinten hängt.“ Ist eine mehrjährige Fortsetzung der Gymnasial- und Lyceal-Studien an einem philologischen Seminar nicht allermindestens dem Besuche einer Hochschule gleichzustellen? Findet ein tüchtiger Schulmann nicht die allgemeine Hochachtung und am meisten bei den Gebildetsten? Und endlich bedenke man, dass kein Jurist oder Mediciner seine Studien im praktischen Berufe so getreu fortsetzt, wie ein nach unserem Vorschlage an ernste Selbstthätigkeit gewöhnter Lehrer, welchem jedes Jahr, mitunter jeder Tag neue Studien auferlegt. Wir können daher nicht begreifen, warum die Achtung vor einem stets geistig thätigen Stand abnehmen sollte wegen des Nicht-Besuches einer Universität. Sollte übrigens eine solche an dem Orte des philologischen Seminars sein, so steht dem Kandidaten Nichts im Wege, etwa in jedem Semester eine klassische Vorlesung zu belegen, wenn das Privat-Studium hiedurch keinen Nachtheil erleidet.

Zum Schlusse noch ein Wort über die Lyceal-Lehrer. Da dieselben vorherrschend Wissenschaften vorzutragen und einzuüben haben, so muss an ihren Bildungsgang nicht derselbe Massstab, wie an jenen der Gymnasial-Lehrer angelegt werden. Im Durchschnitte mag ihnen die akademische Bildung angerathen werden, wenn sie nur nicht ausschliesslich als der einzige „Weg nach Rom“ aufgebürdet wird. Warum soll z. B. der Mathematik-Lehrer nur auf der Universität sein Fach gut lernen können? Was jedoch die Lehrer der Philosophie am Lyceum betrifft, so ist überaus zu wünschen, dass sie theologisch durchgebildete Priester seien, einmal, weil die Theologie recht eigentlich die Vollendung der Philosophie ist, sodann, weil so die Bürgerschaft geboten wird, dass die Philosophie nicht zur Irreleitung der Geister diene. Ohnehin wird in den allermeisten Fällen nur der Theologe der

scholastischen Philosophie, die wir aus guten Gründen wünschen müssen, mächtig sein. Was wir vor Allem und über Alles suchen und verlangen, ist die Zurückführung unserer gelehrten Stände zum christlichen Glauben und Leben; jede Bildung, welche diesem Ziele entgegenarbeitet oder aus dem Wege geht, ist ihres Namens nicht würdig, ist eine schwere Veründigung an den Söhnen der Eltern und an der ganzen Gesellschaft.<sup>1)</sup> Wir wissen es ja, was mitunter an Universitäten und Obergymnasien den Jünglingen als „Philosophie“ geboten wird, und wie unsere gebildeten Stände gerade durch die Gelehrtenschulen zu Trägern des kalten und kahlen Unglaubens geworden sind, jenes Unglaubens, der nun in breitem Strome durch die untersten Volksschichten fließt und die Dämme der gesellschaftlichen Ordnung zu durchbrechen droht.

Ein geistig kraftloses Geschlecht verschluckt gedankenlos alle ihm von der emancipirten Gelehrsamkeit dargebotenen Bissen, wenn sie nur aus der unterweltlichen Küche stammen, erfüllt sich auf diese Weise mit dem Trotze der Empörung gegen Gott und seine Offenbarungen, gegen alle erhaltenden Grundsätze und die Fundamente der Gesellschaft; es spricht desto mehr von Freiheit, je tiefer es in Knechtschaft fällt. Das Taciteische *ruere in servitium* ist der Stempel aller derartigen Zeitabschnitte.

Unselbständig ist der Lehrer, denn in seinem eigenen Bildungsgange und in seinem Unterrichte ist er an das „Reglement“ gebunden; unselbständig sind die Schüler, sie

<sup>1)</sup> Am 5. Apr. 1834 erschoss sich in Bonn der 18jährige Student der Rechte, Karl von Hohenhausen, der Sohn angesehener protestantischer Eltern, ein sonst ganz vortrefflicher Jüngling, aber ein Zögling der modernen Schule, der in der Verzweiflung an sich, an der Welt und an Gott unterging. Sein unglücklicher Tod war nur die Frucht seiner Schulerziehung. Sein Vater schrieb damals: „Ein Anonymus wollte schon vor 20 Jahren den höheren Schulen die Inschrift bestimmen: ‚Hier mordet man die Menschen!‘ Sollte er, wenn er noch lebt und das Treiben unserer gelehrten Anstalten betrachtet, wohl geneigt sein, diese Inschrift auszulöschen? Ein Jüngling war, um in der Maturitäts-Prüfung zu bestehen, über vier Wochen nicht in's Bett gekommen; — sollte man so Etwas gestatten? Wir werden kränkliche, gehaltlose Jünglinge bilden, welche über Alles aburtheilen, welche die Weisheit des Alters verachten, welche, weil die Akademie ihnen nach ihrem Wahne nicht viel Neues mittheilen kann, ihre schöne Zeit, für die höhere Vorbereitung auf das Leben bestimmt, mit Thorheiten vergeuden, oder gar politische Konstitutionen erträumen, und sich durch gefährliche Umtriebe im jugendlichen Leichtsinne dem strafenden Arme des Gesetzes überliefern. Erschlafft an Leib und Seele kehren sie zurück und vertraut mit Vielem geworden, ist ihnen doch die Gegenwart unbekannt geblieben.“ (S. den lesenswerthen Art. „Der absolute Staat und die Schule“ in den histor.-pol. Bl. V, S. 449 ff.)

wollen nur das Vorgeschiedene „wissen“, die Prüfung bestehen, das Brodstudium treiben und eine Versorgung erhalten.<sup>1)</sup> Der innere Trieb zum Suchen und Selbststudium und hiemit jede edle Selbständigkeit ist gewaltig zurückgegangen, obgleich schon der Augsburger Rektor Hieronymus Wolf um 1557 es als Ziel und Zweck des Gymnasiums hingestellt hatte: die Schüler durch Unterricht in der Religion, den alten Sprachen und der Philosophie zu solcher Selbständigkeit zu fördern, dass sie auf der Universität ohne Hilfe eines Lehrers *s e l b s t ä n d i g* zu leben und zu lernen vermögen.

Um dieses Ziel zu erreichen, müssen wir mit der Reform der Lehrerbildung beginnen. Wir glauben, dass der von uns gemachte Vorschlag, der jedoch nicht unsere Erfindung, sondern eine Rückkehr zur Geschichte ist, zum gewünschten Ziele führe.

---

1) Über die Reformbedürftigkeit unseres Schulwesens sprach der Direktor Alexi zu Saargemünd in einem Vortrage 1878 n. a. Folgendes: „Auf den höheren Lehranstalten wird über Unsicherheit im Wissen, Abneigung der Schüler gegen das Lernen, Mangel an Idealismus und das Überhandnehmen einer materialistischen Geistesrichtung geklagt. Dieselbe Erfahrung macht man auf den Universitäten. Anstatt fester Charaktere und klarer Köpfe wird ein Geschlecht herangebildet, das durch gründliches Wissen keineswegs frühere Generationen übertrifft, im Punkte der Moral vielfach lax und in der Erkenntniss der letzten Gründe des Daseins, dem höchsten Ziele der Wissenschaft, durchaus unklar ist.“ — Ist es ein Wunder, da die Philosophie entweder ganz vernachlässigt wird oder ein antitheistisches Kleid trägt?

